

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 38 (1981)

Heft: 5

Artikel: Nicht jeder Jugendleiter ist ein Pädagoge

Autor: Höllein, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht jeder Jugendleiter ist ein Pädagoge

Werner Höllein

In diesen Tagen sprachen wir mit einem Vater, der – wie auch seine Ehefrau – ein bekannter Sportler war, und gerade deshalb mit seinem 14jährigen Sohn nicht voll zufrieden. Der Grund: Der Sohn hatte das körperlich-sportliche Talent seiner Eltern nicht geerbt. Der Vater wollte die Versäumnisse im Schulsport durch Anmeldung in einem Sportverein ausgleichen helfen.

Es kam, wie es zwangsläufig hatte kommen müssen: Nach wenigen Wochen intensiven Trainings schickte der Vereinsjugendleiter, ein lizenziertes Mann mit Übungsleiterschein, den Jungen mit den Worten nach Hause: «Aus Dir wird nichts. Du belastest unsere Mannschaft und bist zu schwach.» Erst in diesem Augenblick scheint dem Jungen klar geworden zu sein, dass er aus dem Kreis gleichaltriger Freunde ausscheiden würde.

Dem Jugendleiter ist auf den zweiten Blick ein Vorwurf zu machen: Ein Pädagoge war er nicht. Er scheint ebenso wie viele andere und wie die meisten der von ihm betreuten Jugendlichen unter Erfolgzwang zu stehen. Die Jugendlichen brauchen, um oben zu bleiben, gute Schulnoten und im Sportverein mindestens gute Leistungen, um in Wettkampfmannschaften eingesetzt werden zu können. Der Jugendleiter aber scheint nur zu dem Zweck eingesetzt worden zu sein, für den Verein Jugendliche mit Leistungsvermögen heranzubilden. Da ist kein Platz mehr für jene jungen Leute, die um der Freude willen in einen Verein eintreten oder zu ihm geschickt werden. Wer nicht die volle Leistungshöhe zu erreichen vermag, der zählt nicht. Welch ein Armutszeugnis für unsere Gesellschaft!

Da denken wir auch an Beobachtungen, die auch für den Schulsport gelten. Es mag in seltenen Fällen Sportlehrer geben, die einem Schüler, der 20 Klimmzüge am Reck korrekt und in rascher Folge zeigt, die Note eins dafür geben, während der «Schwache», der es nur auf sieben Klimmzüge bringt, dafür eine Fünf erhält. Da wurde übersehen: Der Junge mit den 20 Klimmzügen hätte es dank seiner Kraft und seines Talents sogar auf 30 bringen können, während der untalentierte, der körperlich zu schwer, sich von einem Zug auf sieben zu steigern wusste. Dafür gehört ihm in jedem Fall eine gute Note, denn in allen Leistungsbereichen kommt es auch auf den Willen zur Leistung an. Im Schulsport, wo es in erster Linie um die breite Leistung geht, wiegt dieses Wollen schwer.

Niemand wird auf den Gedanken kommen, wir seien nur mit den Schwachen verbündet. Zunächst aber ist zu fragen: wer ist denn schwach? Das zu beurteilen, lässt sich nicht aus Tabellen erkennen. Welch ein grässlicher Gedanke, die Zulassung zum Studium als Sportlehrer davon abhängig zu machen, ob neben den allgemeinen Voraussetzungen der oder die Bewerber die 100 Meter schneller als 12,5 Sekunden für Herren oder 13,2 Sekunden für Damen laufen oder eine 100-m-Strecke in achtbaren Mindestzeiten durchschwimmen können. In den Vereinen zählt in erster Linie der Leistungssport. Gut so. Nur darf deshalb nicht zerbrechen, was alle Jugendlichen miteinander verbinden soll, das Gefühl, auch im Namen eines mehr oder weniger angesehenen Vereins Gutes zu leisten. Das Gute aber ist nicht nur an Kurven oder an Erfolgen abzulesen. DSB

Viel zu funktional hat der Sport seine Aufgabe in letzter Zeit angepackt – als Hilfe für oder gegen etwas, als nationale Repräsentanz, und für alles gab es auch öffentliche Mittel. Die hochspezialisierte Wissenschaft hat uns auf diesen Weg gebracht und unsere ganze Lebensführung umgekrepelt. Wer fragt den Arzt heute noch: Wie muss ich leben? Heute heißt es: Welches Medikament muss ich nehmen oder welchen Sport soll ich treiben? Wir müssen wieder auf den Sinn des Sports zurückkommen und darauf, dass wir nicht den Menschen für den Sport suchen, sondern umgekehrt – den Sport für den Menschen wollen!

Karlheinz Gieseler

Gelesen, beobachtet, gehört...

So wie du spielst...

«Zeig mir wie du spielst, und ich sage dir, wer du bist.» Dieses abgewandelte Sprichwort gilt nicht nur beim Halma, auch im Tennis trifft es zu. Neben der grossen Masse Tennisspieler, die der Norm entspricht, das heißt ihre Trainings- und Wettkampfpartien nach den Regeln der Sportlichkeit und der Fairness austrägt, gibt es in jedem Club die Spezies der besessenen Fanatiker, der pathologisch Ehrgeizigen, der lauten Angeber, der chronischen Choleriker, der «Kompensationssportler» und der Schicksals-Haderer.

All diese tennis-pathologischen Typen machen sich schon in der Garderobe, auf der Klubhausterrasse, an der Bar, vor allem aber auf dem Platz in Sprüchen, Mimik und Gestik bemerkbar. Kam da doch letztthin einer in die Garderobe und erklärte mit einer Stimme, mit der er einen Saal hätte füllen können: «Dä hani schön abghackt; e glatti Brille hanem verpasst.» Damit meinte der Angeber, er habe seinen Trainingspartner 6:0, 6:0 geschlagen. In allen Einzelheiten schilderte er, wie er seinen Gegner durch irre Topspinbälle und tolle Netzangriffe zur Schnecke gemacht habe... Dass sein Gegner eine Klasse tiefer eingestuft ist, hat er wohlweislich verschwiegen. Wahrscheinlich gehört dieser Spieler zur Kategorie der sogenannten Kompensationssportler, die durch sportliche Erfolge ihre Minderwertigkeitskomplexe abzureagieren versuchen.

Und dann die Schicksals-Haderer, die, unterläuft ihnen einmal ein Fehlschlag, durch Worte und Gestik dem Publikum und dem Partner zu verstehen geben, dass solche Fehler ihnen sonst nie unterlaufen. Sie verwerfen die Arme, rufen irgendeine Schicksalsmacht an und schauen dabei klarend zum Himmel oder kopfschüttelnd auf den Schläger, der so jämmerlich versagt hat. Diese cholerischen Tennisjünger schimpfen ständig und schieben die Schuld auf alles, nur nicht auf sich selbst: auf Wind und Sonne, unmögliche Bodenbeschaffenheit der Plätze, rutschige Linien, unmögliche Schiedsrichter, sagenhaftes Schwein des Gegners und ungerechtes rabenschwarzes eigenes Pech. Einige schlagen verzweifelt mit dem Schläger auf den Boden, dies mit dem zweifelhaften Ergebnis, dass ihr Schläger Schaden leidet und die Regenwürmer unter dem Boden Alarmstufe drei auslösen. Ganz Unbeherrscht verwechseln den Schläger gar mit einem Wurfgeschoss... Leider gibt es auch unter den Weltklassespielern einige schwarze Schafe, cholerische Reklamierer, perfide Schlitzohren, die vorsätzlich Zwischenfälle provozieren, um ihre Gegner sowie Schieds- und Linienrichter zu beeinflussen oder gar psychisch fertigzumachen. Schade, dass sich die meisten dieser «Klub-Größen» ausgerechnet solche Typen zum Vorbild nehmen, dabei hat es genügend vorbildliche Kämpfer; denken wir nur an Spieler wie Arthur Ashe, Stan Smith, Ken Rosewall, Victor Pecci, Roseco Tanner, Björn Borg und andere.

Was diese Spieler auszeichnen sind Selbstdisziplin und eine natürliche, selbstverständliche Fairness. Da diese Attribute eines «real sportsman» viele Starletts und Klubgrößen leider vermissen lassen, leuchtet ihr Sternchen nur wie eine kleine Geburtstagskerze im Durchzug...

Marcel Meier